

Liebe Leserin, lieber Leser

Vor ziemlich genau drei Jahren hatten wir die Idee, irgend was zu machen, eine Zeitung oder so. Die ganze Sache kam damals noch ziemlich konzeptlos daher. Nun halten Sie die bereits elfte Ausgabe der GasseZiitig in Ihren Händen. Wir alle, die daran arbeiten, freuen uns jeweils total, wenn wieder eine Nummer fertig ist und fragen uns, wie sie wohl diesmal ankomme, trotz des Wissens um unsere treue Leserschaft. Da wir finden, dass es noch einiges zu sagen gibt, werden wir auch im nächsten Jahr weitermachen. Für die Treue, die Sie uns bisher gehalten haben, möchten wir uns an dieser Stelle bedanken und wünschen Ihnen Frohe Festtage.

Nachdem die Vertreibung in der letzten Ausgabe der GaZ ein Thema gewesen ist und die verschiedenen Exponenten zur Sprache gekommen sind (auch Polizei und Vorgesetzte), hoffte ich, dass sich die Lage etwas normalisieren würde. Viele Leser fragten: «Ist das wirklich wahr, übertreiben Sie da nicht ein bisschen?» Zumeist war man sehr überrascht vom harten Vorgehen der staatlichen Organe. «Schön wäre es», antwortete ich jeweils, «doch es ist die Realität!» Dennoch hoffte ich, es werde etwas besser. Doch da war die Hoffnung in den Sand gesetzt, es wurde sogar noch schlimmer. Schon vergessene geglaubte Feindbilder kamen wieder hoch, anders kann ich Aussagen von jemandem, der sich zuvor als Gesprächspartner angeboten hatte (GaZ 10) und dann «vom Pack im Zwänzgi» (Murbacherstr. 20) redet, nicht interpretieren. Vor allem dann nicht, wenn einem geraten wird, sich möglichst weit ausserhalb der Stadt aufzuhalten: «Euch wämmer da nüme gseh!» Ich und mit mir viele Kollegen fragen sich, wohin das wohl führen wird. Werden wir die sogenannten Festtage im allgemeinen Halali erleben? Oder besteht die Möglichkeit, dass die Vernunft siegt? Werden wohl Ghettos eingerichtet, Mauern gebaut wie in Ungarn gegen die Roma? Oder wird die SVP stark genug werden, um noch härter gegen uns (wer ist uns?) vorzugehen?

Noch hoffe ich – und hoffentlich nicht nur ich, sondern Sie alle mit mir. Was für ein trauriges Weihnachtsfest gäbe es sonst, wenn uns auch die Hoffnung noch abhanden käme!

Ihr Piitsch

Inhaltsverzeichnis

Seite 1: Piitsch Galbier zur Scheinheiligkeit der Weihnachtszeit – und warum er doch Hoffnung für die Zukunft hat.

Seite 2: Zuschriften an die GaZ, Bericht vom Ausflug der GaZ-Redaktion nach Vallorbe und eine Realsatire von Bernard C. Wüest.

Seite 3: Sepp Riedener fragt in seiner Betrachtung zum Fest: Was ist nur mit Weihnachten los?

Seite 4: Weihnachts-Odyssee eines ehemals Süchtigen sowie die Öffnungszeiten über die Festtage.

Seite 5: Die Vertreibung auf den Strassen und Plätzen von Luzern geht weiter: Zwei Begegnungen mit einer Polizei-Patrouille.

Seite 6: Luzern im Jahr 2050: Ein (gewagter) Blick nach vorn von Schlawinsky.

Scheinheilig

Zwei Weihnachtsbetrachtungen – ein Grundton: Weihnachten ist längst nicht mehr das Fest der Liebe. Aber sowohl Piitsch Galbier, GaZ-Redaktor (Seite 1), wie auch Sepp Riedener, Geschäftsleiter der Kirchl. Gassenarbeit Luzern (Seite 3), sehen auch Grund zur Hoffnung.

An die Zeit, als die Weihnachts-Beleuchtung auch bei mir noch tränenfeuchte Augen der Vorfreude auslöste, kann ich mich durchaus noch erinnern, auch wenn es lang, lang her ist. Als ich noch ein kleiner Junge war, den allgemeinen Erwartungen noch nicht getrotzt hatte. Waren das noch Zeiten, alle die Aahs und Oohs vor dem Christbaum!

Wenn ich die ganze Show betrachte, die heute abgezogen wird, den ganzen Monetarismus Revue passieren lasse, der die Sache leitet, wird mir elend! Immer wieder erscheint der blinde Mann vor meinem geistigen Auge, der damals (etwa 1982) in London, mit Tränen in seinen leeren Augen, von der Polizei abgeführt wurde, weil er vor dem weihnächtlichen Supermarkt gebettelt hatte, «I'm hungry», sagte er bei

der Verhaftung. «We'll feed you», antwortete der Bobby. Er hatte wohl noch Glück, dass er mit seinem letzten, leeren Blick zurück die Mitbürger in ihrer Gleichgültigkeit nicht sehen konnte.

Ich jedoch bin nicht blind, sehe sie, die überall aufgehängten Lichter, das riesige Angebot in den Läden und auch die Scheinheiligkeit, die alles umgibt wie das Netz der Spinne die Fliege!

Natürlich, ich werde mich wie jedes Jahr um die Weihnachtszeit in meinen Cocon zurückziehen. Ich werde keine, noch so gut gemeinte Einladung annehmen. Das ganze Jahr über würde ich vielleicht, nicht aber während der Festtage. Wenn ich schon während des Jahres nicht einmal auf einem öffentlichen Bänkli geduldet werde, was soll ich

denn an diesen Tagen in einem ordentlichen Haushalt? Etwa gut essen? Kochen kann ich selber (abwaschen auch). Gebete hören? Ich besitze selber eine Bibel (die ich sogar auch von innen kenne). Päckli öffnen? Die Leute, die mich während des Jahres nicht wegstossen, meiner Vergangenheit oder meines Lebenswandels wegen, die haben es nicht nötig, mir an Weihnachten Päcklis zu schicken, sie beschenken mich das ganze Jahr.

Und doch, es ist immer so, dass sich in irgendeinem Augenwinkel hartnäckig eine Träne hält. Vermisse ich etwas – oder ist es wie üblich eine Träne der Wut, der Hilflosigkeit? Ich weiss es nicht und will es wohl gar nicht so genau wissen. Denn spätestens ab dem 26. Dezember muss ich wieder stark sein, darf ja keine Schwäche mehr zei-

gen, sonst gehe ich doch noch ganz unter.

So schaue ich weiter und hoffe, dass ich es nach Neujahr schaffe, für einige Zeit wegzugehen, um etwas Distanz zu gewinnen, damit ich bis zur nächsten Weihnacht die verächtlichen Blicke wieder ertragen kann. Ich wünschte mir, alle auf dieser Welt könnten frohe Weihnachten feiern, niemand müsste, wie momentan im Balkan oder in der Osttürkei, diese Zeit in einem Zelt oder auf einem helvetischen Bänkli verbringen. Ich vermute, dass, bis es soweit kommt, der Menschheit die Tränen ausgegangen sein werden.

Wenn ich jedoch in die leuchtenden Augen meiner Tochter und anderer Kinder schaue, kommt wieder Hoffnung auf. Vielleicht werden sie es ja schaffen. Piitsch Galbier

Foto: Paul Weber/Montage: GaZ